

es soweit ist, daß man mit irgend einer Arbeit an die Öffentlichkeit tritt. Das darf aber erst nach gründlicher Durchschulung geschehen. Auch dann wären doch solch kleine Kreise immer noch als Kraftquellen und Erfrischungszentren wertvoll. Als Aufgaben sehe ich besonders soziale Arbeit und Umformung der Erziehung. . .

(9)

3.



... Hier ... ist es schlimmer als irgendwo. Uns fehlt der Zusammenschluß von Menschen, die nicht nur von Christus mit Worten zeugen wollen, sondern die sich auch für Christus kreuzigen lassen. Proletarierschristen brauchen wir, die die ewige Schöngelsterei und süßliche, weiche Romantik zu hassen gelernt haben. Wir haben genug Sekten hier. Auch die Anthroposophie treibt ihren Sport. Was not tut, ist aber Kraft in Christus. Die Freidenker werfen uns vor: Ihr habt euer Leben nicht weggeworfen! Und sie haben recht. Ich kenne hier niemand, der auf die Erde verzichten kann. Doch es muß ja Menschen geben, denen der Sinn des Kreuzes bewußt geworden ist, — aber sie sind zerstreut und niemand kennt sie.

Ein kleines Feld steht mir doch noch offen, eine lose Gemeinschaft freidenkender Menschen, Menschen, die eigentlich nirgends hin gehören, wenn auch bei ihnen der Häußer spuckt, diese Menschen sind mir zum Teil noch die Liebsten, denn sie haben wenigstens erfaßt, was Opfer ist. Sie räumen auch mir gerne einen Platz ein, mit ihnen zu schaffen. . .

H. B.



... In letzter Zeit sind Leute gekommen, die sich als Neuwerkler ausgeben. Wir haben vor etwa 6 Wochen einen Max Märten aufgenommen und ihn unterstützt. Er soll nun in den Jugendherbergen Stiefel gestohlen haben. Dann bei unserer Bücherbude machte ich die Bekanntschaft von einem gewissen Robert Scholanczyk, (?) der sich als Dr. theol. und Dr. phil. ehemaliger Dominikaner und vor allem als Neuwerkler ausgibt. Wir schenkten ihm Vertrauen, er hat mehrere Quartiersleute bestohlen, was er zugibt, nur sagt er „enteignet“. Der liebe Bub kennt keinen Diebstahl, nur Enteignung. (Das hat er wohl aus Tolstoj's „Er ist an Allem schuld“). Das wurde mir heute von der Wehrloge berichtet. Mit dem Namen Neuwerk wird ein derartiger Unfug getrieben, daß wir uns dagegen wehren müssen. Warnt doch in einem der nächsten Hefte vor solchen Menschen, die Neuwerk zum Deckel der Bosheit machen. Wir wollen über sie gar nicht richten, wir wollen sie tragen und ihnen helfen, aber wir wollen nicht, daß die andern Bünde sich über das Schmarozertum der Neuwerkjugend beklagen. . .

H. B.

105,00
90,00
75,00
60,00
45,00

★ Buch und Bild ★

Leonhard Ragaz: Der Kampf um das Reich Gottes in Blumhardt, Vater und Sohn und weiter.

Rotapfel Verlag, 1922, geh. Mk. 10.—, geb. Mk. 13.—.

Gegen den frühern Theologieprofessor Leonhard Ragaz in Zürich ist gelegentlich, seiner politischen Schriften wegen, der Vorwurf erhoben worden, er hätte sich völlig in die Politik hinein verloren und schöpfe nicht mehr aus der Quelle biblischen Glaubens. Daß solches Urteil verkehrt ist, bezeugt dieses neu-erschienene Buch. Es führt uns zur Bibel hin, wie es selten ein Buch zu tun vermag. Die biblische Welt, die uns leicht etwas fremd anmutet, erscheint hier in ihrer ganzen Tiefe und packt uns alle nahe. Dies ist freilich nicht vor allem das Verdienst Ragazens, als mehr die Bedeutung von Blumhardt Vater und Sohn, denen sich die Welt des neuen Testaments neu aufgeschlossen hat. Ragaz entfaltet nach einer kurzen Übersicht über die Kämpfe des Vaters Blumhardt an Worten des Sohnes den Reichtum der Botschaft vom Reiche Gottes. Und wir verstehen, daß das Evangelium Frohbotschaft heißt, denn diese Botschaft macht uns im Herzen froh. Es würde viel zu viel Raum in Anspruch nehmen, wollten wir auf die Fülle des Gebotenen, das neu und doch so alt ist, hier andeutend eingehen. Es genüge, wenn wir sagen, daß da wirklich aus der Tiefe geschöpft ist. Das Köstlichste sind freilich die Worte Blumhardts selbst, welche vielseitiger ausgewählt sind als es in jenem ersten Bändchen möglich war, das im Neuwerverlag in diesem Frühjahr erschienen ist.

Schade ist, daß wir das Buch nicht mehr vor Weihnachten haben empfehlen können. Und schade ist, daß sein hoher Preis manchen von der Anschaffung abschrecken wird, obschon der Gehalt des Buches den Preis rechtfertigt. E. B.

Zwischen den Zeiten.

„Zwischen den Zeiten“ ist die Vierteljahrs Zeitschrift, die unter Mitarbeit von Karl Barth, Friedrich Gogarten und Eduard Thurneysen von Georg Merz bei Christian Kaiser in München herausgegeben wird und zum ersten Mal zu Beginn dieses Jahres erschienen ist. Das 1. Heft, (dessen Grundzahl für das Einzelheft 1.00 und bei einer Subscription auf eine Folge von 4 Heften 0.80 ist) enthält Beiträge von Barth, Gogarten, Thurneysen und Merz. Die Beiträge sind, wie es sich für ein erstes Heft gebührt, programmatisch: Karl Barth setzt in einer wirklich gründlichen und gut lesbaren Art, demüthiger aber sehr ernster Weise denen, die ihn immer wieder nach dem Sinn „seiner“ Theologie fragen, diesen Sinn als den einer Randbemerkung zu aller Theologie auseinander, einer Randbemerkung, die vor allem auch jeder Barthianischen Theologie gelten wird, zumal da, wo sie von solchen betrieben oder bekämpft wird, die eben nur — Barthianer sind. — Thurneysens „Christliche Unterweisungen“, das Diktat seines Konfirmandenunterrichtes, ist ein hervorragendes Zeugnis für die Möglichkeit, die als so schwer und negativ gescholtenen Erkenntnisse der „Schweizer“ an sechzehn- bis achtzehnjährige Jugend weiter zu geben, falls sie eben von dem richtigen, d. h. nicht nur abstrakt empfindenden, wenn auch keiner Erkenntnis

sich widerlegenden Manne weitergegeben werden. — Der schwierigste Beitrag des Heftes ist der von Gogarten, der in der ihm eigenen wenig durchsichtigen Sprache, die von ihm in seinem kürzlich erschienenen Buch „Von Glauben und Offenbarung“ angeschnittene Frage nach der Offenbarung entscheidend weiterführt, indem er die von „seinen“ Positionen aus zu gebende Antwort scharf abgegrenzt gegen jene anderen des romantischen Idealismus, der modernen Begründung der Philosophie, und einer gewissen liberalen kulturprotestantischen Theologie, im Ganzen ein sehr wichtiges und scharfsinnig durchgeführtes Unternehmen. — Georg Merz in diesen Blättern von Georg Flemmig im Tagebuch kurz erwähnt worden ist, unter die Lupe, indem er die unerhörte Art, wie sich dieser Kongreß an der Jugendbewegung — vorbeidrückt und ihrer Kritik gegenüber wie der bekannte Phariseer dankte, einer vernichtenden Beurteilung unterwirft. — Im übrigen ist auch Luther in diesem Heft vertreten und zwar unter dem bezeichnenden Titel „Von der getrosten Verzweiflung“ mit einer Reihe seiner vorreformatorischen Briefe, ein im Blick auf das Ganze des Heftes und seinen programmatischen Inhalt sehr feiner Einfall. Hoffentlich aber ist die Tatsache, daß diese Briefe in das Heft so eingeordnet sind, daß zwischen den Beiträgen von Barth und Gogarten nun auch ein Beitrag von Luther steht, eine jener humorvollen Selbstironisierungen, die allen bekannt sind, welche Barth, Gogarten Thurneisen und Merz aus der Nähe kennen. — Im ganzen sei das Unternehmen gerade auch von uns begrüßt; besonders alle diejenigen seien darauf hingewiesen, die jeinerzeit bedauert haben, daß das Neue Werk nicht mehr mit den „schweren Kanonen der Theologen und Philosophen schießen“ solle. Hier haben nun diese Kanonen ihren eigenen Standort gefunden. D. S.

Der Römerbrief von Karl Barth; 2. u. 3. Auflage.

Versuch eines Abrisses von Barths Gedanken.

Diese Zeit ist eine Welt des Todes. Alles Irdische, Menschliche ist dem Tode verfallen. Die Ursache davon ist die Sünde: Nicht die einzelnen Sünden (die nur die Sachlage anschaulich machen) sondern die Sünde als Bestimmtheit des Menschengeschlechtes, die ihren Ursprung hat in dem vorzeitlichen überzeitlichen Abfall, dem Herausgetretensein des Menschen aus der Einheit mit Gott, aus dem Leben. So kommt durch die Sünde der Tod, der Todescharakter dieser Welt, eben als Abgetansein vom Leben. Die Rückkehr ist nur durch dieselbe Pforte möglich, durch die das Heraustreten erfolgte — den Tod. Denn der Tod ist ein Doppeltes, er ist Krisis im doppelten Sinn, Schranke und Ausgang, Ende und Anfang. Erfahren wir im Todescharakter der Welt den Zorn, das Gericht Gottes, so ist es ein Zorn, der ein Moment der Liebe ist, ein Gericht, das im Dienste der Gnade steht. Der Tod des alten Menschen ist die Geburt des neuen; die alte Welt aufgehoben, ist die neue. Der Punkt, wo diese Aufhebung, dieses Leben aus dem Tod sichtbar wird, ist Christus, der sterbende Christus. Das Wesentliche an Christus ist sein Tod. Aber durch sein ganzes Leben geht diese Todeslinie, die menschliche Negativität, die — dies der Sinn seiner Auferstehung — göttlicher Positivität voll ist. Der historische Jesus ist auch eine Erscheinung dieser Welt, relativ, aber transparent, leuchtend in dem Licht, das von seinem Tod ausgeht. Der Christustod hebt den Abfall auf, er bedeutet das völlige Aufgeben alles menschlichen Seins, Habens und Tuns, so die Geburt des neuen Menschen. Christus — das neue Subjekt. Es bedarf der Katastrophe des Menschlichen bis zu seinem Gipfel, des religiösen Menschen. Der religiöse Mensch ist eben nicht eine dritte anschauliche Möglichkeit neben den beiden unanschaulichen Möglichkeiten des alten und neuen Menschen, so daß von ihm etwa der Übergang über die Todeslinie vom Menschen zu Gott vollzogen wäre. Nein,

gerade solch ein keckes tumultuarisches Überschreiten der Todeslinie unter Umgehung der via crucis ist die Sünde. Der religiöse Mensch ist durchaus nur menschliche Möglichkeit, seine letzte, höchste, der Gipfel des Menschlichen (das ist etwas Großes und zugleich höchst Bedenkliches). Wo diese letzte Möglichkeit geopfert ist, in ihrer Katastrophe vollzieht sich der Umschwung, da geschieht das, was die menschliche Kehrseite für Gott und sein Tun ist: es entsteht ein „Hohlraum“ im Menschlichen, ein „Einschlagstrichter“. Dies das Wesen des Glaubens. Denn Glauben darf nichts anders als Hohlraum sein, das Eingehen auf das Gericht Gottes, das Erkennen der uns gezogenen Todeslinie, die nur via crucis zu überschreiten ist, durch den Christustod, also die Erkenntnis der ganzen Problematik, Fragwürdigkeit, der Sünden — und Todesart dieser Welt. Diese Erkenntnis ist zugleich das primäre ethische Tun, das Plagmachen, das Opfer. Alles was wir sonst Ethik nennen, ist daneben erst das sekundäre ethische Tun. Es kommt nicht auf das menschliche Sein, Haben und Tun an, sondern darauf, daß Gott redet und handelt.

Es ist dies eine Neueroberung des Paulinismus, ein Gedankenbau von großartiger Geschlossenheit und Wucht. Dazu ganz reformiert: auf Gott allein, auf Gottes Ehre eingestellt; ein völliges Zerbrechen alles Menschlichen, freilich um es in Gott neu aufzurichten. Da es nicht auf menschliches Tun ankommt, so ergibt sich erstlich ein gänzlichliches Abheben von der sekundären Ethik. Es erscheint mir oft als gequält, wo dann doch das Ethische hereingebracht wird. Zweitens hängt damit wohl der starke „intellektuelle“ Charakter des Ganzen zusammen: es läuft auf eine „Erkenntnis“ hinaus, die freilich als eine revolutionierende Erkenntnis aufgefaßt ist und auch ganz so wirkt.

Die Form des Redens von Gott ist die „dialektische“, das Reden in Gegensätzen, deren einer vom anderen aufgehoben wird, diese widerspruchsvolle, sich selbst aufhebende Sprechweise, das für den Menschen geeignetste Mittel für den ihm eigentlich unmöglichen Versuch, von Gott zu reden. Dieser unmögliche, aber unumgängliche notwendige Versuch ist die Aufgabe der Theologen auf Kanzel und Katheder, deren Reden von Gott der Sinn hat, daß es dazu kommen soll, daß Gott redet. Kirche und Religion gehören ganz auf menschliche Seite, sind der leere Kanal, in dem einmal das Wasser floß, in dem es wieder fließen kann, ohne daran gebunden zu sein. Und so sind die „Kanalbewohner“ zwar in besonders bevorzugter aber auch besonders gefährdeter Lage. R. N.

Clerambault.

Geschichte eines freien Gewissens im Kriege von Romain Rolland. Übers. von Stefan Zweig. Lit. Anstalt Rütten und Loening Frankfurt a. M. 1922.

Dies neue Werk will, wie Romain Rolland, in einem Vorwort ausdrücklich sagt, kein Roman sein, sondern das Bekenntnis einer freien Seele inmitten der Dual, die Geschichte ihrer Zerrungen, Ängste und Kämpfe. Soweit das Buch dennoch den Charakter eines Romans trägt, befremdet es durch den auffallenden Mangel an dichterischer Gestaltungskraft. Zudem tragen die Bekenntnisse des Mannes, der allein — auch nicht plastisch — vor den Leser tritt, oft den Stil pathetischer Deklamationen an sich; Romain Rolland selber weist zum Vergleich auf die Art der „Meditationen“ alter französischer Moralisten hin. Es tragen denn auch die hier vorgetragenen Betrachtungen bei all ihrer erhabenen Wahrheit und klaren Schönheit etwas den Charakter jener Langeweile, den französische Rhetorik für uns leicht hat.

Romain Rolland gehört nicht zu den Künstlern, die ihre Werke als reinen Selbstwert schaffen, die meisten seiner Dichtungen erfüllen in Schönheit eine Mission. So auch diese. Romain Rolland schildert das Versinken der Einzelseele im Abgrund der Massenseele. Stellt uns das Bild eines Mannes vor Augen, der zwar von Natur aus eher schwach als ein Held ist, der aber von der geschau-